

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Thursday, January 7, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Klassik Radio, [PBS](#)

Digitale Konzerte auf dem Prüfstand. Studie zum Konzertabend im Wohnzimmer

Die Zeit, [DB](#)

Ein paar Vorschläge für klassische Musik im Internet, die mehr sein will als nur ein Corona-Pausenprogramm

Süddeutsche Zeitung

Das Bayerische Staatsballett zeichnet mit „Paradigma“ zum ersten Mal eine Premiere vor leerem Haus auf, um sie online auszuwerten

Berliner Zeitung

Documenta: Chaos in Kassel

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Debatte als Humboldt-Pflicht

Der Tagesspiegel

Grammy-Musikpreise Verleihung von Ende Januar auf März verschoben

Digitale Konzerte auf dem Prüfstand

Studie zum Konzertabend im Wohnzimmer



Seit fast einem Jahr erleben wir unsere Klassik Stars eher via Stream als live auf der Bühne. Anders geht es aktuell nicht. Doch wie gut ist dieses Streaming-Angebot eigentlich? Die Studie "Digital Concert Experience" will sich jetzt mit dieser Frage auseinandersetzen.

Streaming - ein Thema, mit dem sich viele in den letzten Monaten nicht nur für Serien und Filme auseinandergesetzt haben, sondern auch was Theater-, Opern- und Konzertvorstellungen angeht. Die Studie " Digital Concert Experience " will untersuchen, wie diese neuen Angebote wirken, außerdem, welches Angebot auch in Zukunft existieren könnte. Leiter der Studie ist Prof. Dr. Martin Tröndle von der Zepelin Universität in Friedrichshafen. Er hat den Lehrstuhl für Kulturprojekte (WÜRTH Chair of Cultural Production) inne. Zusammen mit seinem Team von dem Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt, der Universität York in England, der Universität Bern in der Schweiz, dem Radialsystem in Berlin, dem **Pierre-Boulez-Saal** und vielen anderen, wollen sie der Frage nachgehen, wie das klassische Konzert auch im Internet attraktiv gezeigt werden kann.

STREAMING VON KLASSISCHEN KONZERTEN

Tröndle hat sich schon mit einigen über das Thema Streaming von klassischen Konzerten ausgetauscht. Dabei hat er festgestellt, dass wohl gar nicht so viele das Angebot wahrnehmen. Häufig sind es wohl eher Künstler, die sich die Interpretationen ihrer Kollegen anschauen. Da es zum Streaming von Klassik Konzerten noch keine wirklichen Studien gibt, möchte Tröndle diesen Bereich mit seinem Team untersuchen.



PROBANDEN GESUCHT

Jeder kann mitmachen. Dazu muss man sich einfach nur auf der Webseite anmelden. Über einen Zeitraum von 1,5 Jahren wird jeder Teilnehmer zu verschiedenen Konzertmodellen eingeladen. Einmal ganz klassisch zum Streamen, dann mit anderen Versuchsteilnehmern zusammen, um sich austauschen zu können oder auch mal mit einer VR-Brille. Mittlerweile gibt es sehr viele Mög-

lichkeiten, ein Konzert online zu erleben.

UMFRAGE + KONZERT

So ein Konzert plus Umfrage soll in der Regel 60 Minuten dauern. Davon sind allen 3/4 für das Konzert vorgesehen, heißt der Musikgenuss steht im Vordergrund. Ein Konzert der aktuellen Studienreihe ist mit Cellist Alban Gerhardt und Stücken von Ludwig van Beethoven oder auch Johannes Brahms. Die Studie soll vor allem den Anbietern und Künstlern helfen, dass Streaming-Angebot für klassische Konzerte wenn möglich zu verbessern.

(R. Jünemann)

Don Quijote in Digitalien

Ein paar Vorschläge für klassische Musik im Internet, die mehr sein will als nur ein Corona-Pausenprogramm VON HOLGER NOLTZE

Jetzt schauen wir in den Abgrund. Der harte Lockdown trifft erneut die mit Wucht, die sich mit einiger Anpassungsfähigkeit auf die wechselnden Hygienevorgaben und -standards eingelassen haben – die Veranstalter und Ermöglicher öffentlicher Musik. Er trifft vor allem auch diejenigen, die die Musik machen, unter teils abenteuerlichen Umständen, und die womöglich nicht in die bestehenden Rettungsschirm-Raster passen: die unzähligen Einzelkämpfer der Kunst, bei denen es längst um Sein oder Nichtsein geht. **Daniel Ba-**
renboim sieht gar das Ende des musikalischen Betriebs an sich kommen.

So weit, so finster. Der Blick auf die Corona-Lage spitzt freilich auch die Frage zu, was die digitale Revolution mit dem macht, was man ästhetische Erfahrung nennt – zum Beispiel also mit Musik. Geben sich die Verfechter analoger Wahrheiten in der Not geschlagen? Entdecken die Revolutionäre ganz neue Betätigungsfelder? Kaum hatte ich mich in der World Wide Wunderkammer mit Fragen des Streamings und der permanenten Verfügbarkeit von hochkulturellen Inhalten beschäftigt, kam Lockdown No. 1. Ich konnte dem Buch nur eine Fußnote vorn und einen aktualisierten Schluss hinzufügen – nebst ein paar Fragezeichen: Was macht die pandemische Weltkrise mit meinem Thema? Was verändert sich, wenn das Digitale in Bezug auf die öffentlich gespielte Musik nicht länger ein Bonus oder »nice to have« ist, sondern die einzige Chance, überhaupt Klänge zu erleben (nämlich in vereinzelter Gleichzeitigkeit)? Die digitale Bühne scheint bis auf Weiteres nicht mehr nur die Verlängerung eines erzanalogen Geschehens zu sein, sondern dessen eigentlicher Ort.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist zum einen die Beobachtung, dass gerade in der Sphäre der sogenannten Hochkultur das Internet bislang noch nicht sehr gut verstanden wird. Zum anderen würde ich gerne den Vorschlag machen, das Netz nicht als Feind, als No-go-Area oder als notwendiges Übel zu betrachten, sondern vielmehr zu schauen, worin seine Chancen liegen. Die digitale Welt ist längst keine Parallelwelt mehr, sie hat unsere analogen Verhältnisse lange vor Corona durchdrungen.

Ich plädiere dafür, die Möglichkeiten für Musik im Digitalen so beherzt wie möglich zu erkunden – jetzt erst recht! Nie war die Gelegenheit dafür so günstig. Meine These lautet: Das Internet in seiner unaufgeräumten Umfassendheit, im Nebeneinander des Schrecklichen und des Schönen, hat einiges gemeinsam mit der barocken Wunderkammer. Waren

die Kunst- und Kuriositätenkabinette des 15. bis 18. Jahrhunderts nicht nur unübersichtlich, sondern auch begrenzt (von den räumlichen Kapazitäten her), so schafft das Internet durch die totale Gleichzeitigkeit von annähernd allem eher eine Überforderung durch Entgrenzung. Das kann die Suche nach dem Guten, Schönen, Inspirierenden im Netz durchaus behindern.

Mein Vorschlag, dieser Barriere zu begegnen, besteht aus drei Teilen. Erstens aus der Vision einer sach- wie medienverständigen Kuratierung als freundlichem companionship zum »guten« Inhalt. Darunter verstehe ich kluge Hinweise, was die Aufmerksamkeit der Nutzer tatsächlich lohnen könnte, eine knappe, aber nützliche Hinführung sowie Links zu weiterführenden Inhalten. Zweitens glaube ich an die Organisations- und Distributionsform der unabhängigen Plattform, die Inhalte aus diversen Quellen zusammenbringt und dies unter transparent gemachten Qualitätskriterien tut. Eine Plattform in solchem Verständnis läge zwischen YouTube und dem zugespitzten Subjektivismus eines Solo-Blogs. Wenn ich an einem solchen Ort Empfehlungen finde, die mir aufgrund meines Vorwissens, meiner Interessen und Erwartungen begründet erscheinen, kann sich so etwas wie Vertrauen entwickeln. Gute, am Anspruch des jeweiligen Kunstwerks orientierte Kuratierung wird die wesentliche Aufgabe eines Musikjournalismus der postheroischen Epoche sein. Und was gut ist, wird mehr denn je daran gemessen werden, ob und inwieweit die Hinführung zur Kunst gelingt. Was genau ist das Versprechen einer Haydn-Symphonie oder von Boulez' Notations?

Und drittens geht es um die Entwicklung eines angemessenen Umgangs mit Partizipation und Feedback. Angemessen meint hier: die Vielstimmigkeit der Rezipienten als Teil der Kommunikation durch Kunst zuzulassen, ohne gleich jeden Unfug abzubilden. Mache ich aus der anhaltenden Corona-Not also eine Tugend und behaupte, ein gestreamtes »Geisterkonzert« sei besser als eines mit Publikum im Saal? Nein. Und auch das Gegenteil ist nicht richtig, all die Unkenrufe, das aktuelle Dauerstreaming sei der Totengräber der Konzertkultur. Es ist und bleibt eine unerhörte zivilisatorische Errungenschaft, wenn hundert hoch qualifizierte Künstlerinnen und Künstler auf einer Bühne zusammenkommen und aus tausend Menschen im Saal eine einzigartige Gemeinschaft von Hörenden machen. Und doch gibt es Unterschiede, wie wir damit umgehen.

Das Digitale ist nicht die Prothese des Analoges, ist kein Ersatz, sondern ein Ding eigener Art. Finden wir also den Weg zwischen idiotischer Digital-Aversion und ebenso idiotischer Digital-Euphorie: Was kann die Wunderkammer des Internets leisten, wenn der Maßstab zuallererst die Qualität einer ästhetischen Erfahrung ist? Vermag mich, was ich höre und sehe, zu bewegen, zu inspirieren, mein Herz und Hirn zu erreichen, oder auch Bauch und

Beine? Da ist weit mehr denkbar, als wir derzeit sehen. Beim Rundflug über das Immer-noch-Neuland des Web finden wir definitiv zu viel vom Gleichen. Es wird – so die bisherige Regel, auch in Corona-Zeiten – ins Netz gestellt, was man analog so macht und produziert.

Viele Akteure der high culture tun sich ohnehin schwer mit den Möglichkeiten der Multimedialität, mit der Verlinkungs-Syntax des Digitalen, mit Perspektivwechseln, der Auflösung linearen Erzählens oder der nicht nur symbolischen Partizipation der Nutzer. Und das Publikum tut es ihnen nicht selten nach. Auch weil die innere Internet-Barriere gern grundsätzlich begründet wird, wie von Bojan Budisavljevic in der Neuen Musikzeitung: »Allen Stoff, den sie (die Digitalisierung) unter die Leute bringt, zermahlt sie in allerkleinsten Partikel, Nullen und Einsen, um Wahrnehmung nicht zu gestalten, sondern selber zu ›machen‹. [...] Eine Rückkehr zu den Dingen alter Schriftlichkeit ist, abgesehen von ein paar in der Summe bedeutungslosen Vinyl-Freunden, [...] also gar nicht möglich. Innovation kennt nur eine Richtung, und was übrig bleibt, ist, bis auf immer neues technisches Gerät, so gut wie nichts.«

Alles Eins und Null und sonst gar nichts: Auf diesem kultur- und medienkritischen Kampfplatz reite ich gern dem Ritter Don Quijote hinterher, dem Anfang des 17. Jahrhunderts die Medieninnovation massenhaft gedruckter Unterhaltungsliteratur das Hirn mürbe machte – so sehr, dass er gegen Windmühlen anritt, weil er sie für Riesen hielt. Don Quijote ist ein Held, weil an seinem Beispiel zu zeigen ist, wie geniale Ironie die orthodoxe Kritik am »neuen« Medium in große Literatur verwandelt hat.

Es ließe sich also auch etwas über die Komplexität seriellen Erzählens am Beispiel von Netflix-Serien sagen. Oder über Livekonzerte aus dem Konzerthaus Dortmund zu Beginn von Lockdown No. 1: Die Organistin Iveta Apkalna, allein auf der Bühne, verbeugt sich in den leeren Saal. Sie spielt Musik von Johann Sebastian Bach und Philip Glass. Der Pianist Pierre-Laurent Aimard spielt Bagatellen von Beethoven und Stücke aus Ligetis Musica Ricercata. Und spricht über unsere veränderte Zeitwahrnehmung im Zustand des Lockdowns und darüber, was ihn an dieser Musik bewegt und was uns in unseren Gehäusen bewegen könnte.

Zwei Musiker in einem leeren Saal, nichts weiter. Aber live: Es geschah in diesem Augenblick, gleichzeitig, und verwandelte den Moment der traurigen Abgeschnittenheit vom analogen Live in ein denkwürdiges Bild. Es war Musik für diesen Moment, und neben großer Kunst wurde hier ein Quantum Trost geteilt. Das Konzerthaus hat diese Konzerte gestreamt, und man muss kein Freund von Facebook, Twitter oder dem permanenten Kom-

mentieren sein: Was da an Reaktionen geteilt wurde, hatte etwas Bewegendes. Es wurde Teil des Ganzen und war weder Prothese noch etwas Besseres, sondern schlicht etwas Anderes.

Hier verdichteten sich die Nullen und Einsen zu einer ästhetischen Erfahrung. Oft war und ist das sicher nicht der Fall. Die bloße Verfügbarmachung von Konserven oder Streamings kann es nicht sein, und dass klassische Musik zu Beginn der Pandemie wie selbstverständlich als Gratiskultur verbreitet wurde, auch nicht. Die Branche lernt in der Krise, und das Netz tut es auch. Unsere Begriffe von Nähe, Ferne, auch von Intimität werden neu zu untersuchen sein.

Wie wäre es, wenn wir uns vom Einfallsreichtum, von der Formenvielfalt, vom Überraschungsmoment der Kunst inspirieren lassen für einen einfallsreicheren Umgang mit der Musik im Netz? Da geht jedenfalls noch etwas im Zusammenspiel des Digitalen und der »Traditionsmedien«. Dass wir gestresst sind von dem Zuviel-Zugleich hier und der mächtigen Einfalt der Algorithmen da: kein Wunder. Aber selbst gewählte digitale Doofheit ist auch keine Option.

Holger Noltze leitet die digitale Plattform »takt1« sowie den Studiengang Musik und Medien/ Musikjournalismus an der TU Dortmund. Zuletzt erschien von ihm »World Wide Wunderkammer« (Edition Körper)

Foto [M]: Andrzej Grygiel/EPA-EFE/Shutterstock

Konzert zu Beethovens 250. Geburtstag am 17. Dezember 2020 im polnischen Kattowitz. Es fand ohne Publikum statt und war über Facebook und YouTube zu sehen

Her mit dem Schampus

Das Bayerische Staatsballett zeichnet mit „Paradigma“ zum ersten Mal eine Premiere vor leerem Haus auf, um sie online auszuwerten

VON DORION WEICKMANN

Der Anzug sitzt, die Brille auch, selbst die Locken schimmern in die Kamera. Sie hat Serge Honeggers adrette Erscheinung im Münchner Nationaltheater eingefangen, wo der Dramaturg mit Schwyzerdütsch-Schmelz in der Stimme den dreiteiligen Ballettabend „Paradigma“ anmoderiert. Als da sind: „Broken Fall“ von Russell Maliphant, „Bedroom Folk“ von Sharon Eyal und Liam Scarletts „With a Chance of Rain“. Kein Stück kommt frisch aus der choreografischen Werkstatt, und doch ist der ganze Abend ein Experiment: Zum ersten Mal hat das Bayerische Staatsballett eine Premiere vor komplett leerem Haus aufgezeichnet, um sie anschließend zu streamen und als Video on Demand zu verkaufen. Bis Anfang Februar ist der Dreiteiler via staatsoper.tv abrufbar. Ein Ticketkauf lohnt sich allemal für das choreografisch attraktive und tänzerisch glänzend besetzte Programm.

Beides gilt bereits für den Auftakt, den „Broken Fall“ ins Halbdunkel setzt. Nach und nach spreizt sich dort der Solist Jonah Cook in die Vertikale, daneben bezieht Jinhao Zhang Position, als Dritte im Bund schlendert Jeanette Kakareka auf die Bühne: eine herausfordernd dreinblickende Amazone in sportivem Dress. Statt Ballerinandutt ziert ein Haarschwanz ihren Hinterkopf, statt Spitzenschuhen hat sie Knieschützer übergestreift. Schließlich handelt es sich bei „Broken Fall“ um eine Bewegungsetüde mit alpinistischen Anleihen: am Kollegen hochkraxeln, auf seinen Schultern balancieren, rücklings dem zweiten Mann in die Arme fallen und sich per Schraubendrehung kopfüber weiter befördern lassen – alles eine Frage des Vertrauens. Wo jeder Fehltritt zum Absturz führen kann, muss man sich wie am Berg blindlings aufeinander verlassen.

Der Choreograf Russell Maliphant hat dieses lässige und dabei hochkomplizierte Kabinettstück 2003 in London für drei Koryphäen des Fachs entworfen, darunter Sylvie Guillem. Den Vergleich mit der legendären Vorgängerin besteht Jeanette Kakareka mühelos. Die zierliche Amerikanerin beherrscht knallharte Kicks genauso wie elegant geschwungene Ornamente. Ihr Zauber wirkt bis in die Schlussminuten der Choreografie, die bei der Premiere urplötzlich abbrach: Schwarzblende, Sendeausfall, technischer Knockout.

Bis zur ruckeligen Wiederaufnahme, die mitten in Sharon Eyals psychedelisches „Bedroom Folk“ hineinplatzte, blieb Zeit für die Lektüre der Posts in der aufführungsbegleitenden „Watchparty“. Knapp dreitausend Endgeräte drängelten sich dort, eine Handvoll Nörgler traf auf Hunderte von Enthusiasten. Liebeserklärungen ans Ballett und Elogien auf die blauweiße Staatskompanie, kompetente Kommentare und neugierige Nachfragen – „Wer ist die Ballerina?“, „Von wem ist die Musik?“ – dokumentierten Zuspruch aus aller Welt. Von Russland bis Brasilien, von Augsburg über Münster bis Hamburg rauschten Reaktionen heran: Eine Reichweite, die sich Münchens Ballettdirektor Igor Zelensky im Normalfall nur erträumen kann.

Alles andere als verträumt ist das Treiben des achtköpfigen Kollektivs, das Sharon Eyals „Bedroom Folk“ in Überwachtheit versetzt. Die israelische Tanzdesignerin verwandelt das Corps de ballet in ein Technotanzteam und schickt es wie eine Armada ferngesteuerter Replikanten durch Raum und Zeit. Hin und wieder schert jemand aus, verlässt das minimalistische Vor-, Seit- und Rückwärtsgetrippel, das sich unter maximaler Anspannung des Muskelapparats vollzieht. Auf halber Strecke wechselt die Performance zu kakophonischem Swing, bis ein Einzelner umzingelt und halb rauschhaften, halb gewalttätigen Beschmusungen unterzogen wird.

Eine 180-Grad-Kehre macht die Triple Bill mit dem letzten Beitrag, Liam Scarletts „With a Chance of Rain“. Vor himmelblauem Bühnenprospekt ergeht sich ein weiteres Oktett in hübsch arrangierten Pas de deux, edelbritisch koloriert wie ein Gainsborough-Gemälde. Liam Scarlett, der im März 2020 unter dem Druck von „Me Too“-Vorwürfen als Hauschoreograf des Royal Ballet London demissionierte, zählt zweifelsfrei zu den hochbegabten Tanzhandwerkern der Generation 30 plus. Seine ästhetisch eher konservative Regencylyrik beschert „Paradigma“ denn auch ein Finale nach Maß.

Insgesamt ist der Staatsballett-Stream ein Plädoyer für mehr Online – auch nach der Covid-19-Krise. Was Barrierefreiheit, soziale Inklusion, Publikumsverjüngung, Reichweite (und damit Schonung der Ökoressourcen) betrifft, ist die flächendeckende Etablierung der Digitalsparte das Gebot der Stunde. Zwar kann das Netz den direkten Energiefluss zwischen Bühne und Parkett nicht ersetzen, aber immerhin Austausch über Chats à la „Watchparty“ organisieren. Gegenüber Oper und Schauspiel ist der Tanz ohnehin im Vorteil, weil er sich körpersprachlich und damit elementar artikuliert. Von daher kann er problemlos vom analogen in den virtuellen Theaterraum umziehen, wenn AV-Regie und -Kamera keine Extratouren drehen, sondern – im Nationaltheater mustergültig gelungen – ein- und abtauchen in die Choreografie.

Zudem zeigt die „Paradigma“-Übertragung, dass die Streaming-Kultur im Pandemiebetrieb erhebliche Fortschritte gemacht hat. Wo zunächst nur Aufführungskonserven und Tänzer vor Küchenkulisse zu besichtigen waren, werden mittlerweile eigenwillige Formate produziert. So hat Richard Siegal fürs Kölner Schauspiel einen veritablen Tanz-Gaming-Hybrid namens „All for one and one for the money“ entwickelt, große Player wie das English National Ballet kuratieren kreative Miniserien. Selbst die bis dato abstinente Pariser Oper hat sich eine Netz-Plattform zugelegt und ist mit Rudolf Nurejews „La Bayadère“ ins Bezahlgeschäft eingestiegen – weil Gratiskomplettpakete nun mal keine Künstlerhonorare abwerfen.

Überraschenderweise ist analoge Qualität im Übrigen nicht unbedingt ein Indikator für AV-Tauglichkeit. Mit Hofesh Shechters „Grand Finale“ schmierte unlängst eine Überfliegerinszenierung im Digitalrahmen ab. Opulente Gesamtkunstwerke kollabieren im Stream, während fein hingetupfte Impressionen brillieren. Genau das stellt „Paradigma“ unter Beweis, und passend dazu schmettert von weither eine Chat-Fanfare: „Schampus bitte!“

documenta

Chaos in Kassel



Wandbild mit dem neuen Logo der Documenta 15 am „Ruru-Haus“ dpa/swen pörtner

INGEBORG RUTHE

Vom 18. Juni bis 25. September 2022 ist wieder Documenta! Es wird die nunmehr 15. Weltausstellung der Gegenwartskunst in der hessischen Stadt. Doch der Corona-Lockdown liegt wie Mehltau über dem Projekt.

Von der Wilhelmshöhe hinab bis zum Friedrichsplatz und der Karlsaue scheint alles im Tiefschlaf zu liegen. Lediglich das „visuelle Erscheinungsbild“ dieser 15. Ausgabe zeigt bunte Logos und Schrift. Es dominiert die Fassade des „Ruru-Hauses“, einst Einkaufstempel der 200.000-Einwohner-Stadt, nun Leitzentrum der Schau.

Künstlerkollektiv als Kurator

Diesmal gibt es keinen Superkurator. Mit der indonesischen Gruppe Ruangrupa übernahm ein Künstlerkollektiv die Aufgabe. Der Begriff bezeichnet eine Reisscheune, in der überschüssige Ernte zum Wohle der Gemeinschaft gelagert wird. Diese Idee will Ruangrupa zur Grundlage der Documenta 15 machen. Von dem Begriff abgeleitet ist auch der Name der Leitzentrale im „Ruru-Haus“ am Friedrichsplatz. Fest stehen zudem die zentralen anderen Ausstellungsorte: das Museum Fridericianum, die Documenta-Halle. Und es soll Open-Air-Ausstellungen entlang der Fulda wie auch Präsentationen im von Industrie geprägten Ostteil der Stadt geben.

Verschiebung ausgeschlossen! Das entschieden die Documenta-Macher und der Aufsichtsrat unter Kassels Oberbürgermeister Christian Geselle (SPD). Zugesagt ist eine „auskömmliche“ Finanzierung. Das Budget für die „documenta fifteen“ bleibt geheim. Die Documenta 14 im Jahr 2017 hatte in die Krise geführt, finanziell wie künstlerisch: 34 Millionen Euro der Etat, ein krasses Defizit von 7,6 Millionen blieb. Das kostete die Geschäftsführerin den Posten, der Sinn und Zweck der gesamten Schau wurde in Frage gestellt.

Die neu berufene Generaldirektorin Sabine Schormann ist zu strengem Haushalten verdammt. Auch soll die 15. Documenta zugänglicher und weniger didaktisch sein: bunt, packend, sinnlich und populär. Noch aber ist kein künstlerisches Konzept erkennbar, keine Namen werden genannt. Die Vorbereitung ist ein fast ausschließlich digitaler Prozess. Das Grundkonzept von Ruangrupa, so die diffuse Auskunft, basiere auf Kommunikation, Diskurs und nachhaltigen Perspektiven für Kunst und Kultur. Wann wird dieser Wortnebel sich lichten? Und was kommt dann zum Vorschein?

Debatte als Humboldt-Pflicht

Der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger, zeigt sich offen für die Rückgabe von Kunstwerken aus Kolonialzeiten. Gegenüber der Nachrichtenagentur dpa bekräftigte er die bekannte Haltung der SPK: „Auch wenn Objekte nicht in einem Unrechtskontext stehen, sagen wir: Wenn sie für die Kultur, für das Land ganz besonders wichtig sind, dann kann man auch darüber reden, dass man so etwas zurückkehren lässt.“ Das digital eröffnete Humboldt-Forum biete Gelegenheiten für diese Debatte. „Das neue Haus mit den drei historischen Fassaden provoziert ja gerade dazu.“ Auch dessen Generalintendant Hartmut Dorgerloh sieht das Humboldt-Forum in der Pflicht: „Die Aufarbeitung des Kolonialismus ist ein klarer Auftrag. Wir müssen die Geschichten, die das Haus außen von drei Seiten einschließlich Kuppel und Kreuz erzählt, erklären und den Gegensatz von Barock und Beton nicht nur aushalten, sondern offensiv zum Thema machen. Insbesondere weil hinter den rekonstruierten Fassaden etwas ganz dezidiert anderes passiert.“ dpa/F.A.Z.

Donnerstag, 07.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHT

Grammy-Verleihung von Ende Januar auf März verschoben

Die Verleihung der Grammy-Musikpreise ist wegen der Corona-Pandemie in den März verschoben worden. Die bislang für den 31. Januar geplante Gala in Los Angeles soll nun am 14. März stattfinden, wie die Grammy-Akademie mitteilte. Die Überlastung der Krankenhäuser und Intensivstationen in Los Angeles sowie neue Richtlinien der kommunalen und regionalen Behörden hätten die Verschiebung der Preisverleihung veranlasst, erläuterten die Organisatoren. „Nichts ist wichtiger als die Gesundheit und Sicherheit jener, die unserer Musik-Gemeinschaft angehören, und der hunderten Menschen, die unermüdlich an der Produktion der Show arbeiten“, erklärte die Akademie. Die Show soll nach den bisherigen Planungen von dem südafrikanischen Komiker Trevor Noah moderiert werden. Beyoncé, Dua Lipa, Taylor Swift und der Rapper Roddy Ricch gelten wegen mehrerer Nominierungen als Favoriten. dpa